lateinisch zu dictiren“ (Praef. in librum Tobiae, Migne XXIX, 25—26). Uebrigens war das Chaldäische dem Heiligen keineswegs fremd; er hatte längst vorher, dem Buche Daniel zu Liebe, auch dem Studium des Chaldäischen obgelegen, und das Resultat seiner nicht geringen Anstrengungen durfte er um 391 mit den Worten andeuten: „Bis auf den heutigen Tag kann ich das Chaldäische besser lesen und verstehen, als aussprechen“ (Praef. in librum Dan., Migne XXVIII, 1292). Kurz, die sprachliche Erudition des hl. Hieronymus war eine solche, daß sie ihn, und zwar ihn ausschließlich unter allen christlichen Gelehrten seiner Zeit, zu dem ebenso wichtigen wie schwierigen Werke einer Uebersetzung der heiligen Schrift befähigt und berufen erscheinen läßt. — Mit dem Ruhme eines Wunders der Gelehrsamkeit verbindet Hieronymus das Verdienst, eine Säule der Rechtgläubigkeit gewesen zu sein. Schon bei Johannes Cassianus (De incarnatione 7, 26, Migne L, 258) heißt er „ein Mann von umfassendstem Wissen und zugleich von bewährtester und reiner Lehre“, und Sulpicius Severus (Dial. 1, 9, Migne XX, 189) berichtet: „Es hassen ihn die Häretiker, weil er nicht aufhört, sie zu bekämpfen, und es hassen ihn die Cleriker, weil er ihr Leben befeindet und ihre Laster. Aber alle Guten sammt und sonders bewundern und lieben ihn, denn diejenigen, welche ihn für einen Häretiker halten, sind verrückt (insani sunt) liebt Halm für insaniunt). Es ist Wahrheit, wenn ich sage, das Wissen dieses Mannes ist katholisch, seine Lehre ist gesund.“ Severus setzt es als bekannt voraus, daß Hieronymus von dem Vorwurfe der Häresie nicht verschont geblieben. Jedenfalls schmeißt ihm die Anklage auf Origenismus vor, wie sie namentlich Rufin erhob. Cassians Urtheil wird durch den Umstand, daß er semipelagianisch dachte, nicht verächtigt. Die gelegentlichen Aeußerungen des hl. Hieronymus zu der Frage nach der Priorität der Gnade oder der Freiheit leiden allerdings hie und da an Ungenauigkeit; aber in dem gerade während der pelagianischen Kämpfe verfaßten und zu den reifsten Arbeiten des Heiligen gehörenden Commentare zum Propheten Jeremias wird, so scheint es, mehrfach die Nothwendigkeit der zuvorkommenden Gnade vorausgesetzt; so zu Jer. 18, 1 ff. (Migne XXIV, 796): Ita libertas arbitrii reservanda est, ut in omnibus excolet gratia largitoris; zu 24, 1 ff. (XXIV, 833): Non solum opera, sed et voluntas nostra Dei nititur auxilio; zu 31, 18—19 (XXIV, 873): Hoc ipsum quod agimus poenitentiam, nisi nos dominus ante converterit, nequaquam implere valemus — aus dieser Bemerkung fällt auch Licht auf die Stelle zu 3, 21—22 (XXIV, 705): Quamvis enim propria voluntate ad dominum revertamur, tamen nisi ille nos traxerit et cupiditatem nostram suo roboraverit praesidio, salvi esse non poterimus. Der Dialog gegen die Pelagianer ist auch nach dem Urtheile des Pelagianers Julianus (bei Augu-

stin., Op. imperf. contra Julianum 4, 88, Migne XLV, 1389) „mit bewundernswerther Schönheit“ (mira venustate) abgefaßt; Idacius (Chron. ad a. 21 Arcadii et Honorii, Migne LL, 877) erblickt ein besonderes Verdienst des Verfassers darin, daß derselbe „schließlich noch die Secte der Pelagianer sammt ihrem Urheber mit dem stählernen Hammer der Wahrheit zermalmete“. An theologischem Gehalte freilich steht des hl. Hieronymus Polemik hinter den antipelagianischen Schriften des hl. Augustinus sehr zurück, wie denn überhaupt der Bischof von Hippo an Tiefe und Sicherheit und Selbständigkeit des Gedankens den Presbyter von Bethlehem weit überragt, und bei letzterem die speculative Anlage der Fülle des gelehrten Wissens nicht gleichkommt. Einen Einfluß auf die theologische Lehrentwicklung wie etwa Augustinus hat beßhalb Hieronymus auch nicht geübt. Unter seinen Zeugnissen betreffs der Kirchenlehre hat von jeher die Vertheibigung der katholischen Glaubensregel besondere Beachtung gefunden. Die Sätze von der Lehrverkundigung der Kirche als der nächsten Quelle des Glaubens und von dem Nachfolger Petri als dem Träger der kirchlichen Lehrgewalt hatten im Alterthume keinen entschiedeneren Vertreter als Hieronymus. Aus der chalcidischen Wüste schreibt er etwa 378 an Papst Damasus: „Während schlechte Kinder ihr Erbtheil verprast haben, wird bei euch allein (apud vos solos) der Väter Hinterlassenschaft unverfehrt bewahrt. . . . Indem ich an erster Stelle keinem Andern als Christus folge, halte ich mich in Gemeinschaft mit deiner Heiligkeit, d. i. mit dem Stuhle Petri. Auf diesen Felsen weiß ich die Kirche gegründet. . . . Entscheidet also, ich bitte und beschwöre euch, und ohne Bedenken werde ich drei Hypostasen behaupten. Wenn ihr befehlt, so mag ein neues Symbolum statt des nicänischen abgefaßt werden, und wir Rechtgläubige wollen in ähnlichen Ausdrücken wie die Arianer unsern Glauben bekennen“ (Ep. 15, c. 1. 2. 4; vgl. Ep. 16, c. 2). Auch in späteren Briefen betont er wieder und wieder, daß der Glaube der römischen Kirche, schon vom Apostel Paulus gepriesen, stets als Regel und entscheidende Norm zu gelten habe (Ep. 46 ad Marcell., c. 11; Ep. 63 ad Theophil., c. 2; Ep. 130 ad Demetriad., c. 16). In seinen Commentaren hebt er gern hervor, daß die heilige Schrift verstanden werden müsse im Sinne der Kirche. Der Sinn, welchen die Kirche festhalte, sei zugleich auch der Sinn, welchen der heilige Geist, der Auctor der Schrift, intendirt habe. Wer gegen den Sinn der Kirche oder die Intention des heiligen Geistes die Schrift auslege, sei Häretiker; durch solche Auslegung werde aus dem Evangelium Christi ein Wenzelchen oder, was noch schlimmer sei, ein Teufelsevangelium (in Gal. 1, 11—12; 5, 19—21, Migne XXVI, 322. 417; in Mich. 1, 10 sqq., Migne XXV, 1162; in Jer. 29, 8—9, Migne XXIV, 859). Außerhalb der Kirche überhaupt kein Heil. „Wer immer außerhalb dieses Hauses das Lamm ist,